

Wie Reagan die Sterntaler regnen ließ

Die Märchen der Angebotstheorie machen heute niemanden mehr satt

Zum Autor



Dr. Anselm Görres, Jahrgang 1952, Volkswirt, war von 1984 bis 1991 McKinsey-Berater, anschließend von 1991 bis 1994 MBI-Investor in Ostberlin. Heute ist Görres Geschäftsführer und Inhaber der ZMM Zeitmanager München GmbH in München sowie Vorsitzender des Forums Ökologisch-Soziale Marktwirtschaft.

Im bankenfreundlichsten Land der Welt brachen die Banken zusammen, im autofreundlichsten Land zwei der drei noch verbliebenen Autokonzerne. „What’s good for General Motors, is good for the USA“, so hatten Markt-radikale tatsächlich gepredigt. Doch was bequem schien für Wall Street und General Motors, schadete am Ende nicht nur dem Banken- und Autosektor, sondern den gesamten USA, ja der ganzen Welt. Wie kam es dazu?

Ronalds Märchen vom immerwährenden Sterntaler

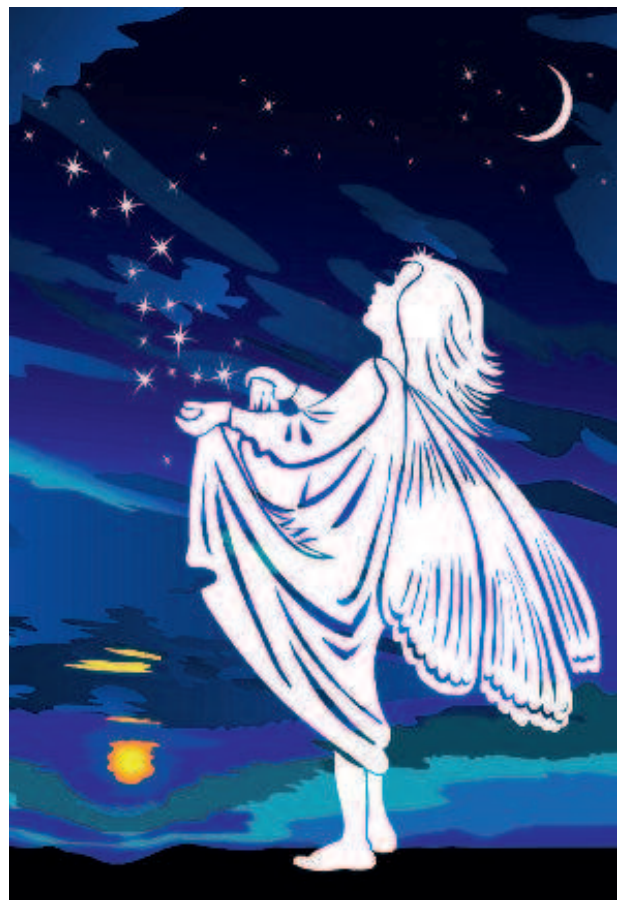
Der gelernte Radiosprecher Reagan war ein begnadeter Märchenerzähler. Geschrieben hatte die Märchen des Neoliberalismus nicht er, sondern die Chicago Boys-Ökonomen wie Milton Friedman, Robert Mundell, Roland Coase, Arthur B. Laffer und andere. Friedman selbst hatte

Es war einmal ein kleines Mädchen, dem waren Vater und Mutter gestorben, und es war so arm, dass es kein Kämmerchen mehr hatte, darin zu wohnen, und kein Bettchen mehr, darin zu schlafen; und endlich gar nichts mehr als die Kleider auf dem Leib und ein Stückchen Brot in der Hand. Das hatte ihm ein mitleidiges Herz geschenkt. Es war aber gut und fromm. Und so von aller Welt verlassen, ging es im Vertrauen auf den lieben Gott hinaus ins Feld. Das arme Mädchen (Sterntaler)-Märchen der Brüder Grimm.

Kevin allein in New York

Auf Englisch heißt der Film Home Alone II: Lost in New York. Ohne Eltern, ohne kritische Freunde treibt sich ein Knabe herum und richtet Chaos an. Ähnlich ging es dem Kapitalismus. Nach dreißig Jahren Wirtschaftsliberalismus und Antiregulierungsrhetorik setzte ihm keiner mehr Schranken. Und es fehlten nahezu alle Gegenkräfte. Die Sowjetunion war endgültig kein Rivale mehr. Der triumphierende Kapitalismus schien weltweit alternativlos – manche sprachen vom Ende der Geschichte. In Europa zähmen ihn immerhin noch starke Gewerkschaften, eine politische Linke, eine Umweltbewegung mit einflussreichen NGOs (Basisorganisationen). In Amerika war der Kapitalismus unumstrittener Herr im Haus, untrennbar verbunden mit dem American Way of Life, gesellschaftspolitisch unangreifbar.

Doch der unbedrängte und unkontrollierte Kapitalismus hat sich nun ganz allein fast zugrunde gerichtet.



Die Sterntaler: Im Märchen der Brüder Grimm wird das arme, barmherzige Mädchen belohnt. Im Wirtschaftsleben läuft das manchmal anders.

der keynesianischen Linken den naiven Glauben an einen „free lunch“ vorgeworfen. In der Tat hat der Glaube an selbstfinanzierende Staatsverschuldung, wonach immer größere Staatsausgaben am Ende die Wirtschaft so erfolgreich ankurbeln, dass unausgeschöpfte Kapazitäten mobilisiert, das BSP gesteigert und durch die Steuermehreinnahmen am Ende die Staatsdefizite wieder abgetragen werden, etwas Naiv-Betörendes. Die Kritik am Lullaby der Linkskeynesianer war somit nicht verkehrt. Verkehrt war nur, dass sie abgelöst wurde vom neuen, noch dreisteren Lullaby des Gefälligkeitsliberalismus. Keiner trug dieses Schlummerlied schöner und betörender vor als der Gründer und Namensgeber der Reagan-Revolution.

Galt den Keynesianern die Regierung noch als Retter, so hieß es jetzt: „Government is the problem.“ Regeln und Regierungen wurden als bürokratische Schikanen diffamiert, die historischen Ursachen ihrer Entstehung (meist vorausgegangenes Marktversagen) schlichtweg ignoriert.



Adam Smith: Dem „Vater der Marktwirtschaft“ widmet die Bank of England seit März 2007 die 20 GBP-Note.

Mit seiner Laffer-Kurve erntete Arthur Laffer leider nicht das verdiente Gelächter, sondern fand viele – zu viele – Gläubige. Statt an die wundersame Selbstfinanzierung wachsender Staatsschulden glaubte man nun an die ewige Wiederholbarkeit selbstfinanzierender Steuersenkungen. Der Staat hat kein Geld? Kein Problem! Wir senken die Steuern, das entfesselt die Geister des Marktes, schon springt die Konjunktur an und schwups, kassiert auch der Finanzminister.

Bei jeder Steuer gibt es den Punkt, wo weitere Erhöhung der Sätze das Aufkommen wieder senkt. Leider sank auch das intellektuelle Niveau, als man mit solchen Trivialitäten die Steuersenkungsexzesse der amerikanischen Republikaner rechtfertigte. Noch heute empfehlen Wirtschaftsliberale Steuersenkungen als Wundermittel für jegliches Wirtschaftsweh, vermutlich auch für die mexikanische Schweinegrippe.

Dass niedrigere Steuern Steuerzahlern und Finanzministern nützen sollen, klingt arg nach kostenlosem Mittagessen. Doch mit dem Trickle-Down setzten die Reagan-Revolutionäre noch einen drauf: Gemeint ist das Heruntertröpfeln angebotstheoretischer Wohltaten auf

die Ärmsten der Bevölkerung, damals gern als „Truly needy“ bezeichnet. Hier schließt sich der Kreis der Angebotstheorie: Die Regierung gibt großzügig den Reichen, das kurbelt die Wirtschaft an. Vom prallen Tisch bröckeln die Reste großzügig zu den Armen herab. Und weil es allen besser geht, füllt sich der Staatssäckel. Wie heißt es im Sterntaler:

„... und das fromme Mädchen dachte: ‚Es ist dunkle Nacht, da sieht dich niemand, du kannst wohl dein Hemd weggeben‘ – und zog das Hemd ab und gab es auch noch hin. Und wie es so stand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel, und waren lauter blanke Taler; und obgleich es sein Hemdlein weggegeben, so hatte es ein neues an, und das war vom allerfeinsten Leinen. Da sammelte es sich die Taler hinein und war reich für sein Lebtag.“

Missbraucher Adam Smith

Der 1790 verstorbene Vater der Marktwirtschaft war viel zu skeptisch, um an Märchen zu glauben. Doch konnte er sich nicht wehren, als 200 Jahre später Reagan-Revolutionäre und Angebotstheoretiker seine Kernaussagen pervertierten. In einer noch merkantilistisch und feudalistisch geprägten Gesellschaft – voller Gängelungen der Bürger – hatte der geniale Schotte nachgewiesen, dass Eigennutz und -initiative der Bürger wichtige Wohlstandsquellen sind. Doch nie wäre es Smith in den Sinn gekommen, bürgerlichen Eigennutz als einzige soziale Wertquelle zu beschreiben. Er war ein Gegner exzessiven Staatseinflusses, aber doch kein Anarchist und Staatsgegner. Dafür stand er Kant zu nahe.

Die Angebotstheorie war bei den Starken – Vermögenden, Unternehmern und Managern – beliebt, weil sie deren Rolle als Wertschöpfer hervorhob, Eigennutz als Gemeinwohl fördernd adelte und dem Eigeninteresse der Wirtschaftselite an niedrigen Steuern und wenig Regulierung massiv entgegenkam. Bis August 2008 haben sich ihre Verheißungen für ihre Anhänger über alle Erwartungen erfüllt. Niemals zuvor tat sich eine so große Schere zwischen den Einkommen des Durchschnittsarbeitnehmers und den Bezügen der Besserverdiener auf. Märchenhafte Dividenden und Renditen belohnten die Besitzenden, legendäre Boni und Gehälter regneten auf Leistungsträger herab. Für sie alle erfüllte sich das Märchen vom Sterntaler.

Aber der Preis, den die Schwachen dafür zahlen mussten – in den Industrieländern insbesondere Arbeitnehmer, global oft Kinder, Frauen, Alte, Arme –, war und ist zu hoch. Mit der finalen Explosion des entfesselten Egoismus in einer globalen Finanz-, Wirtschafts-, Umwelt- und Sozialkrise wird es Zeit, sich von diesen Märchen zu verabschieden. Niemand muss an kostenlose Mittagessen glauben, ob sie nun von Linkskeynesianern oder rechten Angebotstheoretikern versprochen werden. Dafür sollten wir wieder an eine Welt glauben, die reich genug ist, um allen Menschen ein ordentliches Mittagessen zu sichern – durch eine vernünftige Balance von Staat und Markt, wie sie auch Adam Smith vorschwebte. Denn ganz ohne Eltern richtet der kleine Kevin nur Chaos an. ■